

„For knowledge itself is power no more“

Wie Sir Francis Bacon zu Grabe getragen wird

Von Roger von Wartburg

„For knowledge itself is power“ schrieb Francis Bacon im Jahre 1598. Übersetzt und verkürzt ist das Zitat zum Gemeingut geworden: „Wissen ist Macht.“ 22 Jahre später führte Bacon diesen Gedanken in seinem Hauptwerk „Novum Organum“ genauer aus. Dort schrieb er: „Wissen und Macht des Menschen fallen zusammen, weil Unkenntnis der Ursache über deren Wirkung täuscht.“ Das Wissen dient also dem Menschen dazu, sich der *Täuschung* zu erwehren. Denn wer nichts weiss, muss alles glauben.

Wenig erstaunlich, dass die Gründerväter der deutschen Sozialdemokratie gegen Ende des 19. Jahrhunderts diese Idee in ihrem Liedgut kolportierten: „Des Geistes Licht, des Wissens Macht, dem *ganzen* Volke sei's gegeben!“, heisst es dort. Ein Protest dagegen, dass grossen Teilen der Bevölkerung der Zugang zu Bildung und Wissen verwehrt blieb. Noch einmal 100 Jahre später, in den 1970er Jahren, wurde Bacons Gedanke als Parole der Sponti-Bewegung in verschiedenen Varianten persifliert, z.B. mit den Worten: „Wissen ist Macht. Wir wissen nichts. Macht nichts.“

Heute nun, scheint es, wird Ernst gemacht mit der ehemals sarkastisch gemeinten Abgrenzungsrhetorik jugendlicher Subkultur. Der Wert des Wissens ist im Sinkflug begriffen. Man solle damit aufhören, im Zeitalter des Internets die Gehirne der Kinder von heute und morgen mit Informationen von gestern zu belasten, deren Halbwertszeit sich in immer höherem Tempo verringere, heisst es. Der Wert des ach so schnöden Wissens wird systematisch kleingeredet, rhetorisch in umso gleissenderes Licht getaucht dagegen wird der Begriff der „Kompetenz“.

Mir scheint, als habe sich im dichten Nebel der Ungeklärt- und Unbestimmtheit des Kompetenzbegriffs eine Sprach- und Deutungsverwirrung babylonischen Ausmasses aufgetan, aus der eine gänzlich unheilige Allianz hervorgegangen ist: Da sind die Hohepriester des Ökonomismus, denen jede Form von Wissen antiquiert und suspekt erscheint, die nicht in einen unmittelbaren Bezug zu einer Praxis gestellt werden kann.

Die Apologeten des angeblich überlegenen angloamerikanischen Bildungsmodells, welche dieses mitsamt seiner hinlänglich bekannten Schwächen und gesellschaftlichen Implikationen auch bei uns verankern wollen.

Hinzu kommen im Bildungsbereich jene sich als progressiv verstehenden Kräfte, die sich von der blumigen Wortschöpfungsmaschinerie für Vorgänge einspannen lassen, deren Wirkung sie womöglich nicht abschätzen können.

Und dann gibt es noch jene Zeitgenossen, die seit jeher die Ansicht vertreten haben, das bestehende Schulsystem sei zu anstrengend, zu leistungsorientiert, zu wenig lustvoll und spassig – und die nun ihre Hoffnungen in die Verheissungen eines neuen Konzeptes setzen; wobei diese „pseudopädagogische Erleichterungsattitüde“, wie Josef Kraus sie nennt, sicherlich zusätzlich befeuert wird durch eine Gesellschaft der Wohlstandsüberflutung, in der wir leben.

Ich spreche hier zu Ihnen als Vertreter eines Lehrerverbandes, als Vertreter der unterrichtenden Zunft *aller* Stufen und Schultypen. Und gerade in dieser Funktion ist es mir wichtig, *eine* Sache klarzustellen: Es existiert – ob uns dies gefällt oder nicht - eine nicht unbeträchtliche Anzahl an Kindern und Jugendlichen, bei denen wir uns, vor dem Hintergrund ihrer jeweiligen Biographien und/oder kognitiven Möglichkeiten, als Gesamtgesellschaft glücklich schätzen können, wenn es im Rahmen der obligatorischen Schulzeit gelingt, die Grundlagen dafür zu legen, dass sie in den Prozess der Erwerbsarbeit integriert und zu einem selbstverantworteten Leben befähigt werden können. In diesem Kontext ist daher der Begriff der „Verzwecklichung“ der Bildung im Sinne einer Fokussierung auf Grund- und Ausbildung gerechtfertigt – und auch keinesfalls zu beanstanden.

Ich kann mich aber des Eindrucks nicht erwehren, dass der grassierende Verzwecklichungs- und Funktionalitäts-Hype, - der weit über das soeben Beschriebene hinausgeht! -, unter Zuhilfenahme des geschickt gewählten Container-Begriffs der „Kompetenz“ und einer hochgradig floskelhaften und akrobatischen Sprache in seinem Kern ein Abgleiten in eine totale inhaltliche Beliebigkeit birgt. Der Ökonom Mathias Binswanger spricht in seiner Analyse des kompetenzorientierten Lehrplans 21 von einer „Entinhaltisierung des Unterrichts“, die zu einer „oberflächlichen Geschwätzkultur“ führe.

Und es sei vor diesem Hintergrund auch die Frage aufgeworfen, ob als Endziel derartiger Entwicklungen in Tat und Wahrheit nicht primär die Schaffung einer Einheitsschule für alle steht. Wird hier also, als Folge ideologisch motivierter Gleichmacherei und verschleiert durch allerlei hochtrabende Prosa, das Modell des leistungsschwächsten Segments einfach der Allgemeinheit übergestülpt?

Ich mag diese Frage an dieser Stelle nicht abschliessend zu beantworten versuchen. Was ich aber herausstreichen möchte, ist, dass die Nützlichkeit des Gelernten zur Bewältigung lebensnaher Aufgaben auch in Gegenwart und Zukunft nur die *eine* Seite des zweifachen Auftrags von Bildung sein kann. Daneben muss Bildung auch weiterhin ganz wesentlich die Auseinandersetzung mit *dem* bedeuten, was wir für das wertvollste Wissen unserer Kultur und der Menschheit insgesamt halten.

Die Rede ist von den bedeutendsten wissenschaftlichen Erkenntnissen aller Fachrichtungen, historischen Entwicklungen und Veränderungen, gesellschaftlichen und philosophischen Anschauungen, literarischen und künstlerischen Leistungen und damit verbundenen Einsichten, kurzum: ein umfassendes *Wissen* über die Welt, in der wir leben. *Das* scheint mir das solide Fundament, auf dem eine echte Persönlichkeitsbildung und -entwicklung mit Tiefgang zu gedeihen vermag.

Auch weiterhin müssen wir daher an den Schulen vorab konkretes *Wissen* vermitteln. Dazu brauchen wir auch in Zukunft einen verlässlichen Wissenskanon, der zwar nicht wie eine religiöse Schrift auf ewig unveränderlich ist, hinsichtlich dessen geplante Veränderungen jedoch wohlüberlegt sein sollten.

Der uns mit den kompetenzorientierten Lehrplänen drohende Verzicht auf einen Kanon an Wissen, den wir an nachfolgende Generationen weitergeben wollen, wäre aus meiner Sicht verantwortungslos. Wenn wir nicht mehr *wissen*, was die Grundlagen unseres Zusammenlebens und die Voraussetzungen unseres Wohlergehens sind, wenn wir kein Gefühl für den Wert der intellektuellen und kulturellen Errungenschaften unserer Gesellschaft

mehr entwickeln, dann fehlen uns auch die Argumente dafür, warum wir uns für deren Erhalt einsetzen sollen. Die Menschen würden anfälliger für kurzsichtige populistische Verführungen eigennütziger Demagogen, die ihre eigenen historischen, wissenschaftlichen und gesellschaftstheoretischen «Wahrheiten» verkaufen.

Hier schliesst sich der Kreis und wir stehen wieder vor Francis Bacons Zitat: „Wissen und Macht des Menschen fallen zusammen, weil Unkenntnis der Ursache über deren Wirkung täuscht.“

Ein Gedanke zum Schluss: Auch in der Lehrerbildung wird fachliches Wissen immer kleiner geschrieben. Die Pädagogischen Hochschulen in der Schweiz unterbieten sich gegenseitig mit Dumping-Angeboten: Es ist in den letzten Jahren ein Wettbewerb entstanden, welche Hochschule angehenden Lehrerinnen und Lehrern möglichst viele verschiedene Fächerdiplome mit einem möglichst geringen fachwissenschaftlichen Anteil des dafür zu absolvierenden Studiums anbietet.

Ein hochrangiger Bildungsfunktionär sagte unlängst zu mir, man wolle schliesslich keine Fachidioten als Lehrer haben. Und jetzt stellen Sie sich bitte den Terminus „Fachidiot“ einmal kurz bildlich vor – und dann lassen Sie das „fachliche Element“ dieses Kompositums weg. Sehen Sie, was noch übrigbleibt?